

# Blätter aus Krain.

## Beilage zur Laibacher Zeitung.

N<sup>o</sup>. 10.

Fünfter Jahrgang.

9. März 1861.

### Segen der Arbeit.

Segen der Arbeit, ich spüre dich!  
Rastlos dich wägend in staubigem Gleis,  
Du mit den Händen so schwielig und heiß,  
Mühsames Ringen, vielübender Fleiß,  
Segnenden Hauches berühre mich,  
Gieß auf die Stirn mir perlenden Schweiß!  
Alle die Qual, die ich einsam erprobte,  
Alle der Schmerz, der die Brust mir durchstobt,  
Alles ist, alles zur Ruhe gefehrt,  
Seit ich mich deinem Dienste gelobte,  
Heilige Arbeit für Kinder und Herd!  
Lieblich wohl krönen sächelnde Palmen,  
Dustende Rosen den glücklichen Mann,  
Dem, noch bevor er zu leben begann,  
Goldenen Faden die Parze spann!  
Aber es weht auch aus grünenden Halmen,  
Selber gezogen, ein Trost uns an.  
Fener wohl wiegt auf melodischem Flügel,  
Ledig und frei der hemmenden Zügel,  
Himmelpomp sich mit jauchzendem Schall:  
Aber es nistet auf niedrigem Hügel  
Auch mildstötend die Nachtigall.

Robert Lutz.

### Ein weibliches Herz.

Novelle von Ludwig Bowitzsch.

(Fortsetzung.)

Udele war tiefinnerst erschüttert; ihr dünkte es, als wiche der Boden unter den Füßen. Sie trat in's Gemach, wo der Vater im Lehnstuhle zusammengeskauert schlummerte. Sie fuhr ihm leise über die Stirne. „Ich komme bald wieder, lieber Vater!“

„Ja, komme bald wieder, liebes Kind -- mir ist bange, wenn ich dich nicht in meiner Nähe weiß --“

Udele zitterte.

„Ernest!“ rief sie, sich an den Geliebten lehrend, „was soll aus meinem armen Vater werden?“

„Es wird sich Rath finden lassen, Udele --“

Und sie schritten fort die Beiden durch die Straßen dem Gehölze zu, das im frischen Laubschmucke prangte, über Wiesen, schimmernd im jungen Grün, begleitet vom Sange der lustig durch die blauen Lüfte sich schwingenden Lerchen.

„Mit der Natur zugleich,“ äußerte Ernest, „feiert auch

unser Gemüth seine Auferstehung. Hat dich je ein Maienlüftchen so mildiglich angefächelt als heute? Scheint es nicht, als ob uns zu Liebe all die Blümlein ihre Häupter erheben, als ob all das Sprossen, Duften und Zwitschern ringsumher hervorgerufen sei durch die Freude über unser Glück!“

„Aber der arme, kranke Vater --“

Ernest versank in Nachsinnen. „Udele -- mir fällt die Tante Gehinger bei -- die lebt von einer kleinen Rente -- ihr wird es willkommen sein, wenn die Wohnungsorge entfällt -- dafür wird sie den alten Herrn gern betrauen -- ja -- ja -- ihn mit uns zu nehmen, geht nicht an -- die weite Reise -- das ferne Klima -- wir würden größere Auslagen uns auferlegen, ohne ihm zu nützen. -- Hier hat er den Genuß der Wohnung -- ja -- Udele, so wollen wir es einseitig -- und es wird uns möglich werden, ihm sogar Unterstützung zufließen zu lassen --“

„Wird die fremde Hand ihn pflegen, wie ihn die Hand der Tochter pflegte? --“

„Liebst du mich? --“

„Kannst du fragen? --“

„Bereite ihn vor -- er wird gewiß sich einverstanden erklären -- bist ja sein einzig Kind und sein höchster Wunsch muß sein, dich glücklich zu wissen --“

Durch Udele's Brust raste ein Sturm von Gefühlen -- die Liebe zum Bräutigam siegte.

Thalhammer horchte ohne Aufregung auf der Tochter Bericht.

„Weine nicht, liebes Kind, ich bleibe hier und will segnend deiner gedenken -- dir winkt das Glück -- mir zu Liebe darfst du es nicht opfern. -- Ja -- der Ernest ist ein braver Mensch!“

Diese Trostworte jedoch machten Udele's Thränen noch reichlicher fließen.

Ein seltsamer Wunsch zuckte heimlich durch ihre Seele:

Wenn er nur recht böse, recht hart, recht grausam wäre, der Vater -- dann wäre die Trennung leichter -- so aber ist er so gut -- so herzlich gut! --

Und es rückten die Tage näher und näher heran, an welchen Hochzeit und Abreise vollzogen werden mußten.

Thalhammer drängte seine oft zerstreute Tochter zu den erforderlichen Vorkehrungen und ermahnte sie, sich deshalb, weil er momentan hinfälliger geworden, nicht beunruhigen zu lassen.

Udele aber wurde der Unruhe nicht Meisterin und ließ das Brautkleid, an dem sie arbeitete, oft der zitternden Hand entgleiten. Trat dann Ernest's schöne Gestalt vor ihre Phantastie, oder schritt er selbst durch die Thüre des Gemaches, fuhr sie mit der Hast der Leidenschaft empor, als gälte es, Verlorenes zu suchen, Erlindes zu halten.

Ithalhammer wurde schwächer und schwächer. Oft sank er bewußtlos an den Polster zurück und begann irre zu reden. Gewannen aber die Worte Zusammenhang, dann waren sie Dolchstiche für Udele's Herz. „Auch du willst mich verlassen,“ ächzte er, „auch du, mein Kind — und so fern — so fern — nimmer wieder sehen — fort mit den fremden Leuten — laß mich sterben!“

Das Brautpaar sollte vom Altar verkündet werden.

Udele hatte die Nacht hindurch kein Auge geschlossen. Morgens schrieb sie mit fester Hand einen Brief. Als er verschlossen, bligte ihr Auge in Thränen. Dann bat sie Martha, das Billet allsogleich an Ernest Walter zu befördern. Einige Stunden darauf traf sie mit dem Geliebten unfern der Marienkirche zusammen.

„Udele, träum' ich nicht —“

„Es ist entschieden Ernest — ich sehe dich zum letzten Male — keine Einwendung — zieh' in die Ferne — werde glücklich — vergiß mich —“

„Dich vergessen —“

„Ich — ich werde liebend deiner stets gedenken — sterbend noch dir das höchste Glück der Erde gönnen — ach, du hast mich ja so unaussprechlich selig gemacht —“

„Keine krankhafte Schwärmerei —“

„Keine — ich bleibe hier bei meinem armen Vater — du wirst eine Braut noch finden, die dich mir ersetzt — er findet keine Tochter mehr!“

Ernest sich nicht zu beherrschen vermögend, breitete seine Arme aus.

„Bedenke,“ fuhr das Mädchen fort, „wir befinden uns auf offener Straße — ich wollte Alles gemieden — unmöglich gemacht wissen, was die Trennung uns erschwert — du darfst dich nicht verabschieden bei meinem Vater — er würde mich wegdrängen von seiner Seite in deine Arme — und — das soll — das darf nicht sein —“

„Udele, ist das dein unabänderlicher Entschluß!“

„Unabänderlich — es soll mich freuen, wenn ich aus deinen Briefen sehen werde, daß du zufrieden bist —“

Ernest kämpfte den Kampf eines Verzweifelden. Die Hohenheit und Würde der Jungfrau beruhigten endlich die hochgehenden Wogen seiner Brust. Er gelobte, was sie forderte! Schweigend legte er zum letzten Male seine Hand in ihre, dann stürzte er hastig von dannen. Udele schritt langsam ihres Weges; da, wo derselbe sich umbog, blieb sie jedoch stehen und wandte sich um. — Ach, sie blickte ihrer Jugendliebe, ihrem Jugendglücke nach.

„Und ist schon Alles besorgt?“ frug Ithalhammer, vom Schlummer sich erhebend.

„Alles!“ entgegnete Udele. „Ernest reiset schon Morgen

ab und läßt sich entschuldigen, wenn er dich zu sprechen nicht mehr in der Lage —“

„Und du?“

„Ich bleibe bei dir, Vater!“ rief Udele, ihre Wehmuth zwingend und sich über den Kranken beugend — „ich bleibe bei dir — ich habe einem Glücke entsagt, das mir zum Fluche werden würde — ich kann ohne dich nicht leben. — Er — er — wird mich schon vergessen, oder sich meiner erinnern, wie man eines lieben, lieben Todten gedenkt —“

„Kind — nein — dieses Opfer nehm' ich nicht an —“

„Willst du, daß ich sterbe vor der Zeit im fremden Lande — nur, wo du atmest — ich bin jetzt viel ruhiger, als ich die ganze Zeit gewesen bin — ich habe geträumt — und ich will nun wachen bei dir —“

So tröstete Udele fort und fort, und überwand in dem Gedanken an den Sieg der kindlichen Liebe den eigenen Schmerz. Sie versicherte dem Kranken, daß sie sich bis nun getäuscht, daß ihr wahres Glück nur auf dem letzteingeschlagenen Wege zu finden. Sie pochte auf die Unererschütterlichkeit ihres Entschlusses und preßte lächelnd die hervorzubrechenden drohenden Thränen zurück.

Und es eilten die Stunden, Tage und Wochen dahin.

Ithalhammer gewann wieder größere Kraft, schmerzlosere Tage. Der Kranke gestand, daß der Abschied von Udele ihm recht drückend auf der Seele gelegen sei, daß er, entbehrend ihrer liebevollen Pflege, nur einen Wunsch, den der Auflösung, gehegt haben würde.

Anfangs langten Walter's Briefe häufig ein, nach und nach wurden sie seltener, endlich blieben sie gänzlich aus.

Udele hörte dagegen nicht auf, des Freundes zu gedenken, und oft, wenn sie ihrem Vater vorlas, ja selbst bei Besprechung gleichgiltiger Dinge hielt sie plötzlich an und es dünkte ihr, als klängen die Angeln der Pforte und ein im Dämmer der Vergangenheit verschwommenes Bild träte mit allem Liebreiz und Zauber in die Gegenwart. Doch der lockende Schimmer zerstäubte und Udele fuhr fort zu lesen und zu plaudern, nie gestattend, daß die Erinnerungen auf dem Grunde ihrer Seele einem andern, als ihrem eigenen Auge sichtbar würden.

Und es eilten Wochen und Monde und Jahre dahin.

Ein Stilleben, in des Wortes engster Bedeutung, rollte sich ab. Zehn Mal, seit Walter fortgezogen, hatte sich der Frühling erneut. Wiesen und Auen schimmerten wieder im zarten Maiengrün und hoch in den blauen Lüften schmetterten die Vöglein ihren lustigen Sang.

Udele saß am Fenster und spielte mit den von ihr gehegten Blumen. Alle Saiten der Erinnerung bebten. Die Zeit war nur über Antlitz und Locken, nicht über das Herz gegangen.

Sie strich aus der bleichen Stirne das dünn gewordene Haar zurück. Wohl war sie immer noch schön; aber ihre Schönheit war nicht sowohl Liebessehnen weckend, als Ehrfurcht gebietend.

(Schluß folgt.)

## Sklaverei in der Thierwelt.

Von Dr. L. Büchner.

Man pflegt nicht selten zu sagen, daß die Wirklichkeit bisweilen romanhafter sei, als alle Romane und Erfindungen der Dichter, und an Belegen dazu aus der Geschichte wie aus dem täglichen Leben fehlt es wahrlich nicht.

Aber auch die Natur liefert uns bei einem genaueren Eindringen in dieselbe Beispiele, welche auf den ersten Anblick unglaublich erscheinen und Alles, was unsere Phantasie erfinden könnte, hinter sich lassen.

Auf eine der merkwürdigsten Erscheinungen in diesem Gebiete, welches bisher nur wenig oder theilweise bekannt war, ist neuerdings wieder durch einen Abschnitt in Darwin's epochemachender Schrift über die Entstehung der Arten im Thier- und Pflanzenreich aufmerksam gemacht worden, auf die „Sklaverei in der Thierwelt“ nämlich, im Besondern bei den Ameisen.

Diese interessanten Thierchen stehen geistig am höchsten unter den Insekten und auch höher, wie viele in der Thierreihe über ihnen stehenden Thiere. Sie bilden, wie viele andere Insekten, Gesellschaften mit einem geordneten Staatsleben, mit Oberhäuptern, Soldaten, Arbeitern, Sklaven u. s. w., welche alle ihre Rollen, Gewohnheiten und ihren Charakter haben, also mit förmlichen Standesunterschieden; führen gegenseitige Kriege und sechten große Schlachten unter einander aus, haben eine Zeichen- und Lautsprache, wodurch sie sich einander Mittheilungen über die bestimmtesten Gegenstände machen, führen Ring- und Festspiele auf und entschließen sich bisweilen zu Wanderungen, bei denen sich die Herren von ihren Sklaven tragen lassen. Im Aufbauen ihrer Wohnungen oder Gallerien werden sie nicht vom Instinkt, sondern vom Verstand geleitet; denn kommt die geringste Regelwidrigkeit vor, ist eine Wand höher als die andere, oder ist der Bau unsicher, so wird derselbe zerstört und ein neuer aufgeführt.

Man findet unter den Ameisen ebenso viele und starke Rassen-Unterschiede, wie unter den Menschen.

Besonders merkwürdig sind die Termiten oder weißen Aneisen, von denen man 21 Arten kennt. Sie haben einen vollständig organisirten Staat mit König, Königin, Arbeitern, Soldaten u. s. w., und errichten in Afrika Wohnungen von drei bis vier Metern Höhe, mit Vorrathshäusern, Gemächern für die Larven, Brutöfen für die Eier, Zellen für die Soldaten und eine Wohnung für das königliche Paar. — Bauten, denen an verhältnißmäßiger Größe, Zweckmäßigkeit der Einrichtung, an Festigkeit und Kühnheit kein menschlicher Bau zu vergleichen sein soll. Sie geben Beweise der überlegtesten Sorgfalt, Staatsweisheit und Klugheit. Um zu einem Mehlsack zu gelangen, der in der Mitte eines Zimmers stand, und dem sie von unten nicht beikommen konnten, drangen sie durch die Decke des Zimmers und führten von da eine senkrechte Röhre aus Lehm auf den Sack herab. Um indeß das Aufsteigen und Forttragen zu erleichtern, bauten sie eine zweite spiralförmige Röhre von da zur Decke! Die Eingänge

zu ihren Wohnungen werden sorgfältig durch Schildwachen bewacht, welche bei Annäherung einer Gefahr ein pochendes Zeichen mit den Fühlhörnern von sich geben. Sie scheinen sogar eine Zeitrechnung zu besitzen. Die weiße Ameise Indiens zernagt alles Holz, läßt aber, um nicht entdeckt zu werden, die Außenseite unverfehrt stehen. Dagegen bei Stützbalken, welche beim Zusammenfallen sie selbst zerschmetterten würden, kittet sie alle Löcher mit Cement wieder aus. Die Zimmermann- oder Maurer-Ameise zeichnet sich durch ihr besonderes Bautalent aus; sie errichtet Häuser, Bögen, Gallerien, Hallen u. s. w., gleich dem geschicktesten Baumeister.

Was nun die Sklaverei unter diesen Thieren angeht, so wurde diese Einrichtung, wie Darwin erzählt, zuerst von Peter Huber in der Schweiz bei der s. g. *formica rufescens* beobachtet; dann auch bei einer zweiten Art, der *formica tanquinea* oder blutrothen Ameise, welche letztere auch im südlichen England vorkommt, und dort von H. F. Smith vom britischen Museum und von Darwin selbst beobachtet worden ist. Die Ameisenart, von der die Sklaven genommen werden (*formica fusca*), ist schwarz und von nicht mehr als der halben Größe ihrer Herren, so daß der Gegensatz in ihrer Erscheinung sogleich auffällt. Die erstgenannte sklavenhaltende Art (*formica rufescens*), welche sehr viele Sklaven hält, ist derart von diesen abhängig, daß ohne deren Hilfe die Art schon in einem Jahre völlig zu Grunde gehen müßte. Die Männchen und fruchtbaren Weibchen thun gar nichts, während die arbeitenden, unfruchtbaren Weibchen sich nur mit dem Sklavensfang beschäftigen, und dabei sehr müthig und sogar thatkräftig zu Werke gehen. Sie sind sogar unfähig, ihre eigenen Nester zu machen oder ihre Jungen zu füttern. Wenn das alte Nest unpassend befunden und eine Auswanderung nöthig wird, entscheiden die Sklaven darüber und schleppen dann ihre Meister zwischen den Kinnladen fort. Diese letzteren sind so äußerst hilflos, daß, als Huber deren dreißig ohne Sklaven, aber mit einer reichlichen Menge des besten Futters und zugleich mit ihren Larven und Puppen, um sie zur Thätigkeit anzuspornen, zusammensperrete, sie nicht einmal sich selbst fütterten und großentheils Hungers starben. Huber brachte dann einen einzigen Sklaven dazu, welcher sich unverzüglich an's Werk begab, die noch Ueberlebenden fütterte und rettete, einige Zellen machte, die Larven pflegte und alles in Ordnung brachte!

Die zweite sklavenhaltende Art, die blutrothe Ameise, ist selbstständiger und begnügt sich mit einer viel geringeren Anzahl von Sklaven, als die vorherige.

Darwin öffnete 14 Nesthäusen dieser Art und fand in allen einige Sklaven. Wird der Haufe nur leicht gestört, so kommen die Sklaven zuweilen heraus und zeigen sich gleich ihren Herren sehr beunruhigt und zur Vertreibung bereit. Wird aber der Haufe so zerrüttet, daß Larven und Puppen frei zu liegen kommen, so sind die Sklaven mit ihren Herren gleichzeitig lebhaft bemüht, dieselben nach einem sichern Platz zu schleppen. Daraus ist klar, daß sich die Sklaven ganz heimisch fühlen. Da man sonst durchschnittlich diese Sklaven nie aus dem Neste aus- und eingehen sieht, ist Smith geneigt, sie lediglich als Hausklaven zu betrachten. Doch sah Darwin ein Mal einige Sklaven mit ihren Herren das Nest verlassen und an einem Baum hinauflaufen, wahrscheinlich um nach Blatt- oder Schildläusen zu suchen.

In der Schweiz dagegen arbeiten nach Huber bei dieser Ameisen-Art die Sklaven gewöhnlich mit ihren Herren an der Ausführung des Nestes, und sie allein öffnen und schließen die Thore in den Morgen- und Abendstunden; jedoch ist, wie Huber ausdrücklich versichert, ihr Hauptgeschäft, nach Blattläusen zu suchen, welche bekanntlich von den Ameisen gemolken, d. h. durch Bestreichen mit den Fühlern des in ihrem Hinterleib befindlichen süßen, klebrigen Saftes beraubt werden, den jene mit Begierde verzehren.

Bei einer Wanderung dieser Ameisen-Art von einem Baum zum andern sah Darwin, wie die Herren ihre Sklaven sorgfältig zwischen ihren Rinnladen davon schleppten, anstatt selbst von ihnen getragen zu werden, wie bei der ersten Art. Was nun aber das Einfangen der Sklaven betrifft, so ist dieß auch keine leichte Arbeit; denn die Sklaven-Art vertheidigt sich, obgleich an Kraft und Körperbau weit schwächer, doch lebhaft und muthig. Auch sind es nicht die erwachsenen Ameisen, auf welche die Sklavensänger ausgehen, sondern nur deren Puppen oder Larven, welche sie in ihre Nester tragen und aus denen sie die Sklaven jung aufziehen.

Eines Abends besuchte Darwin eine Gemeinde der blutrothen Ameise und fand eine Anzahl derselben auf dem Heimwege und beim Eingang in ihr Nest, Leichen und viele Puppen der schwarzen Sklaven-Art mit sich schleppend, also auf der Rückkehr von einem Sklaven-Raubzug begriffen. Darwin verfolgte nun eine 40 Ellen lange Reihe mit Beute beladener Ameisen bis zu einem dichten Haidegebüsch, wo er die letzte blutrothe Ameise, mit einer Puppe beladen, herauskommen sah. Das zerstörte Nest selbst konnte er in der dichten Haide nicht finden, obgleich es nicht mehr fern gewesen sein konnte, da zwei oder drei Ameisen von der Sklaven-Art in der größten Aufregung umherrannten und eine bewegungslos an der Spitze eines Haidezweiges hing, — alle mit ihren eigenen Puppen im Maul, ein Bild der Verzweiflung über ihre zerstörte Heimat.

Auch die gelbe Ameise wird zuweilen, doch selten, zu Sklaven gemacht. Obwohl klein, ist diese Art sehr muthig, und Darwin sah sie mit wildem Ungestüm andere Ameisen angreifen. Bei Versuchen, welche derselbe darüber anstellte, wußte die sklavenmachende Art die Puppen der schwarzen Art von denen der gelben sehr genau zu unterscheiden, und bekam erst Muth, aus einem zerstörten Neste auch die Puppen der gelben Art aufzugreifen, nachdem alle kleinen gelben Ameisen die Stelle verlassen hatten. Dieß sind die Thatfachen, welche ich, sagt Darwin, obwohl sie meiner Beschäftigung nicht erst bedurft hätten, über den wunderbaren Sklavenmacher-Instinkt berichten kann.

Besonders bemerkenswerth scheint ihm der geschilderte Gegensatz zwischen den Gewohnheiten der beiden sklavenhaltenden Arten.

Aber auch bei der zweiten dieser Arten, der blutrothen Ameise, findet eine ziemliche Verschiedenheit zwischen dem Verhalten der in England und der in der Schweiz wohnenden Statt. Während in England die Sklaven mehr im Neste bleiben und ausschließlich mit der Sorge für die Brut beauftragt zu sein scheinen, während die Herren auf den Sklavensfang ausgehen, arbeiten in der Schweiz Herren und Sklaven gemeinschaftlich am Nestbau; beide besuchen und melken die Aepfen oder Blattläuse, und beide sammeln Nahrung für die Gemeinschaft ein. In England verlassen die Herren gewöhnlich allein das Nest, um Baustoffe und Futter für sich, ihre Larven und Sklaven einzusammeln, so daß dieselben hier von ihren Sklaven viel weniger Dienste empfangen, als in der Schweiz.

Auch die Aepfen oder Blattläuse kann man in einem gewissen Sinne als Sklaven oder wenigstens als Milchkuhe der Ameisen betrachten, da sie von ihnen nicht getödtet, sondern im Gegentheil mit der größten Sorgfalt behandelt werden, indem sie ihnen ihren süßen Saft durch Liebkosungen mit den Fühlern entlocken. Ja, sie nehmen dieselben sogar mit in ihren Bau und pflegen sie dort auf das Beste, was nach Huber offenbar Verstand und Ueberlegung beweist, denn ein unverständiges Thier würde sie auslaugen und tödten, während die Ameisen im Gegentheil sie mit sich führen und sogar für ihre Erhaltung kämpfen.

In Mexiko gibt es auch Ameisen, bei denen geschlechtslose Individuen die Stelle der Blattläuse vertreten, indem sie aus einem sehr entwickelten Hinterleib Honig ausschütten; sie werden von einer andern Art von Arbeiterin genährt und verlassen nie das Nest, vertreten also die Stelle der „Kühe“.

Wenn du, lieber Leser, wieder ein Mal spazieren gehst und das kleine, lebendige Thierchen über deinen Weg läufst, so wirst du dasselbe nunmehr vielleicht mit ein wenig mehr Aufmerksamkeit oder mit andern Gefühlen betrachten, als ehemals, und wirst dich vielleicht etwas länger bedenken, mit deinem Stock sein Nest und seine wunderbare Hauseinrichtung auseinander zu sichten, wie du dieses gewiß früher wohl manchmal gethan hast. Auch werden vielleicht in deiner Seele einige Zweifel gegen die alte, von den Philosophie-Professoren ausgeheckte und von Einem dem Andern nachgebetete Meinung in dir aufgestiegen sein, daß Alles, was die Thiere thun, nicht aus Verstand oder Ueberlegung, sondern in Folge eines blinden und willenlosen Naturtriebes gethan werde.

## Musikalisches.

Soeben kommt die Redaktion d. J. in den Besitz einer weiteren Reihe neuer Lieferungen des bereits mehrmals erwähnten Werkes:

Hallberger's Prachtausgabe der Klassiker Beethoven, Clementi, Haydn, Mozart in ihren Werken für das Pianoforte allein. Neu herausgegeben mit Bezeichnung des Zeitmaßes und Fingersatzes, von J. Moscheles. Vollständig in 395 Notenbogen elegantester Ausstattung in 87 wöchentlichen Lieferungen im Subskriptionspreis zu nur 1 Sgr. oder 3½ fr. rhein. für den Rußbogen. (Einzelne Piecen nur ½ Sgr. oder 1 fr. pr. Bogen theurer.) Stuttgart, Eduard Hallberger, und findet sich nach Durchsicht desselben in der Lage, das frühere anerkennende Urtheil über dieses Unternehmen vollständig zu bestätigen. Der berühmte Herausgeber J. Moscheles, sowie die Verlagshandlung sorgen mit seltener Gewissenhaftigkeit für gediegene Durchführung des Werkes, welches unstreitig den ersten Platz unter allen Ausgaben der klassischen Sonaten einnimmt.

Von dem anderweitigen Unternehmen derselben Verlagshandlung:

Hallberger's Salon. Ausgewählte Sammlung von Original-Kompositionen für das Pianoforte, mit Beiträgen der berühmten und beliebtesten jetzt lebenden Komponisten. Jahrgang 1860, bestehend aus 12 Heften à 7½ Sgr. oder 24 fr. rhein. Alle 3 bis 4 Wochen erscheint eine Lieferung. Stuttgart, Eduard Hallberger,

liegen uns die Schlußlieferungen 8 bis 12 vor. — Wir empfehlen unseren Lesern die Anschaffung dieses gediegenen, glänzend ausgestatteten und dabei äußerst billigen Werkes.